



Der Brandenburger Dom von der Reformationszeit bis um 1930

Die Motive für die Erhaltung von Bauwerken, die Interessen, die sich an ein Denkmal knüpfen, sind bekanntlich ebenso dem historischen Wandel unterworfen, wie Baustile und Kunstentwicklungen. Das ist tröstlich, denn sonst stünde der heute erneut gefährdete Dom schon längst nicht mehr vor uns. Bereits 1828, als Karl Friedrich Schinkel sein viel zitiertes, pessimistisches Urteil fällte, daß der Dom »auf eine sehr lange Dauer nicht mehr Anspruch machen« könne,¹ hatte das Bauwerk mehrere Existenzkrisen hinter sich, zum Beispiel die Reformationszeit.² Damals verlor der Dom seine Funktion als Kathedrale eines Bischofs. Stiftskirche blieb er dagegen auch weiterhin, da es dem Domkapitel gelang, sich als Institution zu behaupten.³ Die meisten geistlichen Funktionen des Kapitels gingen freilich an das neue Konsistorium über, das Kurfürst Joachim II. (1535-1571) in seiner Residenzstadt Cölln an der Spree eingesetzt hatte. Auch wurde 1568 die Zahl der Praebenden reduziert. Doch in der gleichen Urkunde, mit der Joachim dies verfügte, forderte er die residierenden Domherren dazu auf, »sich sonderlich vleissig« in den »Divina« zu beweisen.⁴ Wenngleich dies wohl eher weniger beherzigt wurde, änderte sich nichts wesentliches an der Aufrechterhaltung des Chordienstes.⁵ Dieser lag wie zuvor in den Händen eigens dafür angestellter »Vicarii« und »Chorales«.⁶ Liturgisch blieb die Sonderstellung des Doms also weiterhin erfahrbar.

Parallel dazu entwickelte sich der Dom zur Pfarrkirche der Dominsel. Seit 1561 amtierte ein Pfarrer, der zugleich den Vikaren vorstand.⁷ Was sich im Dom ereignete, geschah von nun an – stärker als bisher – unter den Augen einer, wenn auch bescheidenen Öffentlichkeit. Nicht zuletzt bei der Gestaltung des Dominneren mußte darauf Rücksicht genommen werden. Dies ergibt sich aus einer einzigartigen Quelle von 1648, in der Domdechant Maximilian von Schlieben über die Motive für die damals anstehende Umgestaltung reflektiert.⁸ Bis dahin hatten ein an der Westseite der Vierung stehender Teil des Domherrengestühls und das daran befestigte Triumphkreuz den Hohen Chor »wie eine Clause« versperrt und den Blicken der Gläubigen entzogen. Auch akustisch waren die dort abgehaltenen Lesungen, Gesänge und Gebete im Mittelschiff nur schwer verständlich. Wohl deshalb kam es zu einem offenbar nicht verhinderbaren »zu lauff des volcks« in den Hohen Chor, was den auf Exklusivität bedachten adligen Domherren ihr dortiges Gestühl »vnbequemb« erscheinen ließ. Die daraus gezogenen Konsequenzen sind bezeichnend für den Widerspruch zwischen evangelischem Anspruch auf gleichberechtigte Teilnahme aller Gläubigen am Gottes-

dienst und der Widerspiegelung ständischer Unterschiede auch im Kirchengebäude. Einerseits wurden der erwähnte Teil des Chorgestühls, der der Kryptenwestseite vorgelagerte Lettner und der alte Kreuzaltar abgerissen und durch eine breite Treppe zwischen Mittelschiff und Hohem Chor ersetzt, andererseits ließen sich die Domherren im Südosten des Mittelschiffs eine neue Empore bauen, deren Bodenniveau dem des Hohen Chores entsprach. Nicht minder deutlich als vorher wurde dadurch die im wahrsten Sinne des Wortes herausgehobene Stellung der Herren unterstrichen. Zugleich wurde es diesen erleichtert, den gottesdienstlichen Handlungen in *beiden* Raumteilen zu folgen. Es ist nämlich davon auszugehen, daß bereits die Vorgängerin der erhaltenen, 1691 von dem Berliner Bildhauer Martin Caspar Schau⁹ geschaffenen Kanzel an einem der nördlichen Mittelschiffpfeiler aufgestellt war. Die Domherren saßen also an einer in evangelischen Kirchen als besonders komfortabel geltenden Stelle: »der Kanzel gegenüber«.¹⁰

Außer der Sicherstellung einer exklusiven Plazierung des Domherrengestühls im Kirchenraum warf die Umgestaltung von 1648 noch ein weiteres Problem auf: Triumphkreuz und Kreuzaltar-Retabel verloren ihre traditionellen Standorte. In diesem Zusammenhang warnte der Dechant dringend davor, die Bildwerke in irgendeinem »wienckel« abzustellen, d. h. den Augen der Öffentlichkeit zu entziehen. Die Begründung lieferte er gleich mit: »sonsten wurden die leutte sagen ehr wolte die kirche calviniesch machen«. Zu welchen Reaktionen dies führen konnte, lehrte das Beispiel der Residenzstadt Berlin-Cölln. Dort war es 1615 zum Aufstand, dem sogenannten »Berliner Tumult« gekommen, als der Statthalter des kurz zuvor calvinistisch gewordenen Kurfürsten den Dom »von allen Götzenwerch« säubern und in diesem Zusammenhang als erstes das große Kruzifix beseitigen, zerschlagen und in die Spree werfen ließ.¹¹ Die Warnung wurde denn auch beachtet, das Kruzifix auf einem neuen, höher sitzenden Balken angebracht¹² und das Kreuzigungsretabel (wohl damals) in die Petrikapelle versetzt. Die Tatsache, daß im Brandenburger Dombezirk vergleichsweise viele vorreformatorische Bildwerke erhalten blieben, war also vor allem konfessionell bedingt.

Hatte der Einbau der großen Treppe im mittleren 17. Jahrhundert eine Zusammenführung der Teilräume Mittelschiff und Hoher Chor bewirkt, so führten Umgestaltungsmaßnahmen im frühen 18. Jahrhundert zu einer erneuten Separierung. Damals – 1705/06 – suchte das Domkapitel seinen Anspruch auf Fortbestand durch die Einrichtung einer Ritterschule zu unterstreichen.¹³ 1707 erhielten die Zöglinge dieser Anstalt ein theaterar-

◁ Abb. 1. Dom zu Brandenburg, Westansicht, Gemälde von Hasenpflug von 1828, Zustand vor der Demontage der Turmspitze 1833

tig ansteigendes, mit konkav geschwungenen Balustraden versehenes Gestühl auf der großen Treppe.¹⁴ Daß die jungen Adligen an dieser Stelle – d.h. mit Blick nach Westen – plaziert wurden, kann als Indiz für die mittlerweile eingetretene, faktische Schwerpunktverlagerung zugunsten des Langhauses betrachtet werden.¹⁵

Zu einem gewissen Abschluß kam die frühneuzeitliche Ausgestaltung des Domes in den Jahren 1722 bis 1725. Damals erhielt der Dom eine neue Westempore und die im wesentlichen erhaltene Orgel von Joachim Wagner mit Prospekt von Johann Georg Glume.¹⁶ Zugleich wurde die zuvor kontrastreich weiß und rot gefaßte Architektur mit einer dezenteren Fassung in weiß und gelb versehen. Auch wurden einige Nebenaläre (oder zumindest deren Retabel) entfernt.¹⁷

War der Fortbestand des Domes in ideeller Hinsicht durch alte und neue Funktionen gesichert, so standen seiner baulichen Erhaltung seit langem schier unlösbare statische Probleme entgegen. Bereits 1562 war der Giebel des Südquerarms eingestürzt.¹⁸ Wohl 1665 mußte der vermutlich hölzerne Oberteil des Turms abgetragen werden.¹⁹ Ein massiver Neubau in konservativen Formen erfolgte in den Jahren 1669 bis 1672.²⁰ 1801 zitierte Landbaumeister Keferstein eine Inschrift mit dem Text »1722 hat Es wollen einfallen«. Sie befand sich »in der Abtheilung des Kirchen-Raums der zum Korn Vorrath für die Dechaney dient«. Risse im Mauerwerk und in den Gewölben sowie eine Ablösung der Turmstrebepeiler traten immer wieder auf, wurden aber in der Regel nur kosmetisch behandelt.

In den Jahren 1801 und 1827 brachten punktuelle Fundament- bzw. Baugrunduntersuchungen einige Ursachen der immer wieder auftretenden Schäden ans Licht. So entdeckte man damals, daß zumindest einer der Langhauspeiler auf einem eingedrückten Fundamentbogen ruhte²² und daß die Fundamente des Südquerarms sowie eines Strebepeilers der Westfassade nicht bis zum anstehenden Sand hinabreichten, sondern im »Moor« steckten.²³ In den Jahren 1854 bis 1856 kam es dann zu einer umfassenden Restaurierung des Doms, die zu den aufwendigsten Anstrengungen dieser Art und Zeit in der Mark Brandenburg gehört. 1827 wandte sich das Domkapitel in dieser Sache an Schinkel, mit dessen Name die Restaurierung bis heute verknüpft blieb.²⁴ In Wahrheit handelte es sich freilich nicht nur hinsichtlich der Bauausführung, sondern auch der Planung um eine typische Kollektivleistung. Schinkel fungierte vor allem in den Jahren vor Beginn der Restaurierung als Gutachter und Ideengeber – wie es scheint, ohne jemals selbst Zeichnungen anzufertigen.²⁵ Dies oblag den Baukonduktoren Pflughaupt bzw. Stappenbeck. Letzterer wurde 1854 mit der speziellen Bauleitung betraut. Er unterstand dabei dem Bauinspektor Heidfeld. Die obere technische Leitung und Revision aller Detailzeichnungen, Anschläge und Rechnungen lag bei Regierungs- und Baurat Redtel, »der administrative Theil des Geschäfts und das Kassenwesen nomine des Dom Kapituls« bei Domherr von Erxleben. Einzelentscheidungen wurden von allen der Genannten getroffen, mitunter aber auch von König Friedrich Wilhelm III., der die Restaurierung durch ein Gnadengeschenk in Höhe von 20 000 Reichstalern überhaupt erst ermöglichte.²⁶

Vorrang hatte zunächst die bauliche Sicherung. So wurden die von der Krypta aus erreichbaren Fundamentbögen der Ostteile instandgesetzt und z.T. neu untermauert, die auseinanderweichenden Obergadenmauern durch Anker gesichert und die Verbindungen zahlreicher Hölzer im Dachwerk wiederhergestellt. Viel Kopfzerbrechen bereitete der Umgang mit dem desolaten Südquerarm. Schinkel schlug vor, den bestehenden Querarm mit neuen, mittels Senkbrunnen fundierten Mauern zu umfassen, die so kräftig bemessen sein sollten, daß sie instande seien, die alten Mauern zusammenzuhalten.²⁷ Baurat Redtel wollte den Querarm dagegen durch Entfernung von Gewölbe und Giebel so weit erleichtern, daß die vorhandenen Fundamente ihn weiterhin tragen könnten.²⁸ Im Verlauf der Arbeiten zeigte sich dann, daß die Schäden noch gravierender waren als angenommen. So hatte man bei einer früheren Instandsetzung einen großen vertikalen Riß durch Vorsetzen eines Strebepeilers kaschiert und dadurch den Blicken entzogen. Es wurde also umdisponiert und der gesamte südwestliche Teil des Querhauses einschließlich Fundament abgerissen und neu aufgeführt.²⁹ Gestalterische Ambitionen traten dabei in den Hintergrund – entsprechend dem Schinkel'schen Hinweis, daß derartiges am Brandenburger Dom nicht mehr lohnen würde. Ähnliches galt für den neuen Turmabschluß, der eine barocke Turmkuppel mit doppelter Laterne ersetzte. Eine ursprünglich geplante Lösung, die einen von Fialen und diese verbindenden Formsteinbrüstungen umgebenen Spitzhelm vorgesehen hatte,³⁰ kam nicht zur Ausführung. Vergleichsweise aufwendig neugestaltet wurde lediglich die Fassade von Vorhalle und unvollendetem Südturm.

Wenigstens am Rande sei darauf hingewiesen, daß am Brandenburger Dom die auch sonst im frühen 19. Jahrhundert forcierten neuen Baustoffe verwendet wurden. So erhielten die Dächer Kehlen und der neue Turmhelm eine Bekleidung aus Zinkblech.³¹ Bei den Reparaturen an den Dachwerken bediente man sich eiserner Bänder und Bolzen.³² Und um den Formsteinbedarf so gering wie möglich zu halten, behalf sich Stappenbeck an vielen Stellen mit behauenen Mauerziegeln, deren Oberfläche z.T. mit Zementputz überzogen wurde.³³ Auch die Sandsteinbasen und -kapitelle in der Krypta sowie die Kämpfer der Langhauspeiler wurden mit Zement ausgebessert.³⁴

Die Fassadenarbeiten beschränkten sich übrigens keineswegs auf den Westbau, wo die damaligen Maßnahmen bis heute am deutlichsten ablesbar sind. Auch an der durch ihre mit Maßwerk gefüllten Kreisblenden ausgezeichneten Fassade des südlichen Seitenschiffs wurde gestaltend eingegriffen. Anlaß für die dortigen Arbeiten gaben umfangreiche Bauschäden, u.a. an dem im Spätmittelalter ohne Fundamentierung vorgeblendeten Scheinsockel,³⁵ vor allem aber der Abriß eines Waschauses, das den westlichen Fassadenabschnitt verdeckt hatte. In dem dadurch freigelegten Bereich wurden ein Fenster (anstelle eines offenbar mittelalterlichen Por-

Abb. 2. Dom zu Brandenburg, historische Aufnahme von 1927/28 des Langhauses gen Osten im Zustand von 1891/92 bis 1929 ▶





tals) sowie zwei weitere Kreisblenden eingebrochen. Die Maßwerkfüllungen der neuen Blenden ließ Stappenbeck aus zurechtgehauenen Teilen der mittelalterlichen Friesfüllung zusammenstellen.³⁶ Der aus fünf versetzt übereinander liegenden sog. Deutschen Bändern gebildete Fries ist in dieser Form eine komplette Neuschöpfung.

Bediente man sich am Außenbau aus dem Formenrepertoire mittelalterlicher Backsteinarchitektur, so galt im Innenraum ein anderes ästhetisches Ideal, nämlich das des gotischen Hausteinbaus.³⁷ Dementsprechend fiel die Farbwahl für die Raumfassung aus: ein an Naturstein erinnernder Beigeton.³⁸ Die endgültige Entscheidung darüber traf – auf der Grundlage mehrerer Proben – der verantwortliche Domherr v. Erxleben.³⁹ Ganz ähnlich wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche andere Backsteinkirchen renoviert.⁴⁰ Meist ersetzte eine Fassung »im Steinton« weiße Anstriche des 18. Jahrhunderts, die in einigen Fällen durch gelb oder grau abgesetzte Rippen sowie gemalte Draperien hinter Kanzeln und Epitaphien belebt waren.⁴¹

Von noch größerer Bedeutung für die angestrebte Wirkung war eine rigorose Beräumung des Inneren. Man beseitigte die Empore der Domherren, die Sitzreihen der Zöglinge auf der großen Treppe, das alte Gemeindegestühl, das Triumphkreuz nebst Balken, die noch verbliebenen Nebenaltarmensen sowie einige Epitaphien. Allerdings wurden nur wenige dieser Stücke zerstört oder weggeworfen. Ähnlich wie bereits 1648 war offenbar beabsichtigt, das seitdem erneut in eine »protestantische Predigtkirche« (Langhaus) und einen Ort der Traditionspflege (Hoher Chor) zerfallene Dominnere als Einheit zu gestalten.⁴² Erreicht wurde dies, ebenfalls wie im 17. Jahrhundert, durch den (Neu-)Bau einer unverstellten, monumentalen Treppe zwischen beiden Raumteilen. Die Idee, eine solche Treppe wiederherzustellen, lag offenbar in der Luft: Bereits 1817/19 hatte dies der Kunstreisende Johann Gustav Büsching gefordert.⁴³ Eine Zuschreibung an einen der am Bau Beteiligten ist deshalb kaum möglich. Gleichwohl ist Zucholds Entdeckung von Interesse, daß auch Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.) Zeichnungen zu diesem Thema anfertigte.⁴⁴ Bezeichnend für den Geist der Restaurierung ist die Tatsache, daß Redtel sich mit seinem Vorschlag, die Stufen aus Eichenbohlen herzustellen, nicht durchsetzen konnte.⁴⁵ Als Material wurde vielmehr Sandstein gewählt – analog zum Farbton der Pfeiler und Wände. Angesichts der übermächtigen Treppen-Konzeption blieb Stappenbecks Entdeckung der vermauerten Rundbögen zwischen Krypta und Mittelschiff⁴⁶ ohne Einfluß auf den Fortgang der Restaurierung, bei der es sich eben nicht um die exakte Wiederherstellung eines mittelalterlichen Zustands handelte.

Die übrige Einrichtung ordnete sich dem durch die Treppe unterstrichenen Längszug des Raumes unter. Das neue Gemeindegestühl etwa ließ einen Mittelgang frei. Die Domherren erhielten ein Gestühl, das zwar wiederum gegenüber der Kanzel plazierte, aber nur gering-

fällig aufgesockelt wurde und die Symmetrie deshalb wesentlich weniger störte als die alte Empore. Beide Entscheidungen traf König Friedrich Wilhelm III., dem übrigens auch die Erhaltung der barocken Kanzel zu verdanken ist.⁴⁷ Unter den am Bau beteiligten Architekten war diese Frage umstritten gewesen.⁴⁸

An dieser Stelle ist kurz auf den Umgang mit älterer Malerei und Skulptur einzugehen. Als künstlerisch wertvoll galten damals nur ganz wenige Werke – vor allem die Flügelgemälde des Lehniner Altars. Den übrigen Stücken wurde lediglich ein Altertumswert beigemessen. Neu war immerhin, daß sich dieser nicht mehr ausschließlich auf historisch-genealogisch relevante Inschriften und heraldisch interessierende Wappen erstreckte. Auch als Belege für die Entwicklung der Malerei und Steinmetzkunst, als kunsthistorische Zeugnisse also, wurden die Altertümer nun begriffen. Explizit findet sich dieser Hinweis im Zusammenhang mit der Neuaufstellung der Grabsteine, die im Zuge einer Verfestigung des Bodens aufgenommen und in ungefähr chronologischer Reihenfolge an den Wänden aufgestellt wurden.⁴⁹ Die übrigen Altertümer konzentrierte man im oberen Raum des damals durch Einziehung einer Balkendecke zweigeschossig geteilten Südquerarms, für den sich fortan die Bezeichnung »Antiquarium« durchsetzte.

Ähnlich zwiespältig wie das Urteil über die Ausstattung fiel in den 1820er und 30er Jahren die Beurteilung sowie die historische Einordnung des Bauwerks insgesamt aus. Schinkels Einschätzung ist u. a. jener Passage im Gutachten der Oberbaudeputation vom 10. September 1828 zu entnehmen, aus der oben bereits zitiert wurde: »Sonst halten wir dafür, daß es nicht der Kosten verlohnen würde, im Aeußeren eine bessere Architektur oder eine Vervollständigung derselben über die ganze Kirche ausgedehnt durchzuführen, indem das Gebäude auf eine sehr lange Dauer nicht mehr Anspruch machen kann.«⁵⁰ Indirekt läßt dieses Urteil darauf schließen, daß Schinkel besonders den romanischen Bauteilen wenig abgewinnen konnte.⁵¹ Ganz im Sinne seiner Zeit betrachtete er deren ungegliederte Mauern gar nicht als Architektur. Erst die Gotisierungsversuche des späten Mittelalters verliehen dem Bau in Schinkels Augen einen gewissen ästhetischen Wert.⁵²

Nur wenige Jahre später arbeiteten die wissenschaftlichen Wiederentdecker jenes Stils, den wir heute Romanik nennen, die Bedeutung gerade der ältesten Bauteile des Doms heraus. In der Frage der Datierung kam es dabei zu einer Kontroverse, die sich bis ins 20. Jahrhundert fortsetzen sollte. Die eine Richtung, damals vor allem Alexander von Minutoli, vertrat die Auffassung, im aufrechtstehenden Bau seien wesentliche Teile des ottonischen Doms enthalten.⁵³ Politisch paßte eine solche Deutung gut ins Konzept. Die Hohenzollern waren nämlich offenkundig darum bemüht, sich als Fortsetzer des ottonischen Erbes darzustellen. Unterstrichen wurde dies u. a. durch die Wahl des 1. Oktober für die feierliche Wiedereinweihung des restaurierten Doms im Jahre 1856. Dabei handelte es sich um den Jahrestag der ottonischen Bistumsgründung. An der Feier nahmen Friedrich Wilhelm III. und andere Angehörige des königlichen Hauses persönlich teil. Darüber hinaus ist überlie-

◁ Abb. 3. Dom zu Brandenburg, Westansicht, historische Aufnahme von 1927/28, die im wesentlichen dem heutigen, 1834-1836 geschaffenen Zustand entspricht

fert, daß der König seine besondere Anteilnahme »durch vorherige genaue Anordnung des Kirchenfestes« bekundet habe.⁵⁴

Minutolis Auffassung stieß freilich noch im gleichen Jahr auf Widerspruch. Der Berliner Kunsthistoriker Franz Kugler plädierte nämlich dafür, »die byzantinischen Theile desselben als die Ueberbleibsel der von Bischof Willmar im Jahre 1166 erbauten Kirche zu betrachten«. Mindestens die Säulen der Krypta, die er mit den »spätesten Erzeugnissen des byzantinischen Styles« verglich, datierte er sogar erst ins frühe 13. Jahrhundert.⁵⁵ Mit dem Hinweis auf die Seltenheit von Bauten dieser Stilepoche im Gebiet östlich der Elbe unterstrich jedoch auch Kugler die eminente kunsthistorische Bedeutung des Doms.

Eine bemerkenswerte Parallele hatte diese Schwerpunktverlagerung von der künstlerisch-ästhetischen zur kunsthistorischen Betrachtungsweise in einem Ausbauprojekt, das bereits wenige Jahre nach Abschluß der großen Restaurierung von Domkapitel und König erwogen wurde. Es ging dabei um eine Korrektur des nun als unbefriedigend empfundenen neuen Turmhelms und um eine Fertigstellung des Südturms. Pläne dafür lieferten mindestens Friedrich August Stüler sowie der örtliche Bauinspektor Schneider. Eine wahrscheinlich auf Stüler zurückgehende Planung zeichnet sich durch einen sensiblen Umgang mit der in verschiedenen Bauphasen gewachsenen Substanz aus, an der, bis auf eine Komplettierung des Helms, kaum Veränderungen vorgeschlagen wurden.⁵⁶ Geschah dies auch in erster Linie mit Rücksicht auf die Kosten, so zeugt die Tatsache, daß der Südturm in wohlabgewogener Asymmetrie auf sein Pendant bezogen werden sollte, doch auch von einem weiterentwickelten historischen Verständnis von Architektur. Der damit verbundene Verzicht auf Vereinheitlichung und Monumentalisierung scheint für Stüler keinen entscheidenden Mangel dargestellt zu haben. Mit Hilfe des Kostenarguments konnte er sich offenbar zunächst sogar bei Friedrich Wilhelm IV. durchsetzen, der den Plan genehmigte, obwohl er es vorgezogen hätte, den alten »ähnlich dem neuen Thurme zu halten.«⁵⁷

Im Denken des »Romantikers auf dem Thron« hatte der Brandenburger Dom seit jeher eine wichtige Rolle gespielt. 1854 bezeichnete er ihn als das »verehrte Heiligtum der Marken.«⁵⁸ Und um die gleiche Zeit, in der das Zweiturmprojekt diskutiert wurde, unternahm er einen recht unverhohlenen Versuch, den Dom politisch zu instrumentalisieren. Gemeint ist das Vorhaben, die Preußische Nationalversammlung des Revolutionsjahres 1848 aus dem unruhigen Berlin nach Brandenburg an der Havel zu verlegen. Als Tagungsstätte wurde der Dom ausersehen und entsprechend umgebaut.⁵⁹ Da die liberalen und demokratischen Abgeordneten den Umzug mehrheitlich boykottierten, gelang es freilich nicht, Tagungsfähigkeit zu erzielen. Dies wiederum lieferte dem König einen Vorwand für die widerrechtliche Auflösung der Versammlung am 5. Dezember. So blieb der Dom als Parlamentssitz ebenso Episode, wie das Zweiturmprojekt.

Nicht nur über die Westbau-Gestaltung der 1850er Jahre, sondern auch über die damalige Raumfassung ging die Geschmacksentwicklung schnell hinweg.⁶⁰

Bereits im Juli 1855 – d.h. nur wenige Monate nach der endgültigen Entscheidung über die Farbgebung des Domminneren – lernte Schinkel auf einer Dienstreise in die Altmark die traditionell backsteinsichtigen Innenräume des Doms und der Marienkirche in Stendal kennen und schätzen. Übertünchung erschien ihm nun als »Mißverständnis.«⁶¹ Im Laufe der folgenden Jahrzehnte trat die »Wiederherstellung des Backsteinrohbaus« – zumindest bei anspruchsvollen Restaurierungen – als neues Paradigma an die Stelle der bloßen Auffrischung des Anstrichs »im [Hau]Steinton.«⁶² Parallel dazu wuchsen die praktischen Erfahrungen im Umgang mit Backsteinbauten und die wissenschaftlichen Erkenntnisse über Spezifika der norddeutschen bzw. märkischen Backsteinarchitektur des Mittelalters. Daß der Brandenburger Dom in diesem Zusammenhang von Anfang an eine wichtige Rolle spielte, wurde schon angemerkt. Dies gilt auch für die Folgezeit. So begann der Architekt und Bauhistoriker Friedrich Adler sein groß angelegtes Werk »Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preussischen Staates« wohl nicht zufällig mit der Lieferung über Stadt und Dom Brandenburg.⁶³

Auslöser für die nächste große Restaurierung des Doms waren freilich nicht die veränderten ästhetischen Ideale, sondern erneut statische Probleme. Die Bewegungen des Bauwerks waren mit der Verankerung der Obergadenmauern nämlich nicht zum Stillstand gekommen. Besonders in den westlichen Gewölben des Mittelschiffs zeigten sich spätestens in den 1880er Jahren erneut Risse, die zunächst (1886/87) vom Dachraum aus verzwickelt und mit Zement vergossen wurden.⁶⁴ Das Ergebnis dieser Aktion erwies sich jedoch als unzureichend. Als Reinhold Persius, ein Nachfolger Ferdinand von Quasts im Amt des Konservators der Kunstdenkmäler, 1889 den Dom besichtigte, verlangte er jedenfalls eine nochmalige, gründliche Untersuchung der Gewölbe und legte dem Bauherrn nahe, die unvermeidliche Einrüstung zur Entfernung der Tünche und Wiederherstellung der Wände im »Fugenbau« zu nutzen.⁶⁵

Durchgeführt wurde die Innenrestaurierung 1891/92 unter Leitung des Brandenburger Stadtbaurats Krzyżagórski,⁶⁶ der sich dabei als energischer Verfechter der Persius'schen Vorgaben erwies. In der Frage der Farbgebung folgte er – wie vom Konservator angeregt – dem Vorbild anderer Restaurierungen, vor allem der des Havelberger Doms in den Jahren 1885 bis 1890, die von Persius selbst und von Adler geleitet worden war.⁶⁷ Vermutlich übernahm Krzyżagórski von dort die Idee, nicht nur die vorhandenen Gliederungen rot abzusetzen, sondern den Raum zusätzlich durch gemalte gotische Friese unterhalb der Obergadenfenster zu bereichern. Zur Wiederherstellung des Fugenbaus ist zu sagen, daß darunter keineswegs eine bloße Freilegung der Backsteinoberfläche zu verstehen ist. Vielmehr erhielt diese »der Gleichmäßigkeit wegen« einen dünnen, an der Farbe des Steinmaterials orientierten »Überzug.«⁶⁸ Eine zumindest erwogene Freilegung auch der Mauerflächen unterblieb bezeichnenderweise, da der Verzicht auf eine dicke Schlämme dort ein inhomogenes Bild hinterlassen hätte.⁶⁹

Festzuhalten ist, daß auch die Restaurierung von 1891/92 deduktiv von einer Idealvorstellung ausging.

Konkrete Befunde spielten dagegen eine untergeordnete Rolle. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang fast nur das Aufgreifen der damals wiederentdeckten gemalten Köpfe an den Kappen der Chorgewölbe.⁷⁰

Anders lagen die Dinge, als 1895/96 jener Annexraum des Doms restauriert wurde, den man wegen seiner seit jeher sichtbaren Wand- und Gewölbmalereien als »Blaue Grotte« oder – wie noch heute üblich – als »Bunte Kapelle« bezeichnete.⁷¹ Übertragen wurde die Restaurierung dem Maler August Oetken. Dieser stellte an der unteren Wandzone sowie an Wandvorlagen und Gewölberippen die dekorative spätromanische Malerei wieder her – d.h. er übermalte sie wiederholend. Im Falle der Rippen geschah dies nach Dokumentation und Entfernung einer gotischen Fassung.⁷² An den Gewölbekappen wiederholte er dagegen spätgotische Rankenmalereien. Lediglich die schlecht erhaltenen, ebenfalls spätgotischen figürlichen Malereien der Lünettenfelder verblieben im freigelegten und konservierten Originalzustand, vor allem wohl aus Kostengründen.⁷³ Zu den weiteren Maßnahmen in der Kapelle gehörte die Aufstellung eines aufwendigen, von Hermann Schaper aus Hannover entworfenen Domherrengestühls in neugotischen Formen.⁷⁴ Fortan diente die Kapelle als Raum für die einmal jährlich stattfindenden Versammlungen des Domkapitels. Neben dieser traditionellen Nutzung betonte bereits ein zeitgenössischer Autor, daß die restaurierte Kapelle nunmehr einen »Hauptanziehungspunkt« im Dom bilden werde.⁷⁵ Der Dom begann also offenbar eine Rolle als Objekt des Kunsttourismus zu spielen. Der Fachwelt wurden die Malereien der Bunten Kapelle im Rahmen des ab 1897 von Richard Borrmann herausgegebenen Tafelwerks »Aufnahmen mittelalterlicher Wand- und Deckenmalereien in Deutschland« vorgestellt.⁷⁶

Ähnlich wie 1854 bis 1856 kann auch bezüglich der Restaurierung von 1891/92 von einem »Primat der Architektur« gesprochen werden. Die Ausstattung, um deren Erforschung sich im späten 19. Jahrhundert vor allem Ernst Wernicke verdient gemacht hatte⁷⁷ und deren Reichtum der von Paul Eichholz bearbeitete Inventarband »Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg« 1912 eindrucksvoll vor Augen führte, beeinflusste die Überlegungen zur Gestaltung des Dominneren erst in den 1920er Jahren.

Im Hinblick auf die Brandenburger Tausendjahrfeier verdichteten sich damals die Bestrebungen zu einer erneuten Domrestaurierung. Treibende Kraft war der langjährige und einflußreiche Provinzialkonservator Erich Blunck, der schließlich sogar selbst die Leitung der Arbeiten übernahm.⁷⁸ Begonnen wurde 1929 mit einer Restaurierungskampagne, die in erster Linie die Ausstattungsstücke und ihre Anordnung betraf. Zu einer anschließend geplanten Restaurierung und Neufassung des Baus ist es nicht mehr gekommen,⁷⁹ so daß sich der Raum bis in die 1960er Jahre im wesentlichen in der Fassung von 1891/92 präsentierte. Ein Vergleich zweier Innenansichten von vor und nach 1929/50 zeigt, worin die damals vorgenommenen Eingriffe bestanden. Es wurde versucht, die strenge Monumentalität der großen Treppe durch den Einbau eines Zwischenpodests abzumildern. Der wohl 1725 geschaffene Hochaltar-Aufsatz aus Lehniner Altar und Teilen des sogenannten Böhmischen

Altars wurde demontiert, um die beiden bedeutenden Retabel getrennt wiederherstellen zu können.⁸⁰ Auch kam es erst damals zur Wiederaufstellung einer Kreuzigungsgruppe im Triumphbogen. Auf einem Altar am Fuß der großen Treppe, also an einer an den mittelalterlichen Kreuzaltar gemahnenden Stelle, plazierte man ein Marienretabel, das in diesem Bereich mit Sicherheit nie gestanden hatte. Daran und an der Tatsache, daß der Marienaltar mit dem eigentlich zum Triumphkreuz gehörigen eisernen Bogenleuchter bekrönt wurde, läßt sich ablesen, daß es bei diesen Maßnahmen weniger um die exakte Wiederherstellung eines historischen Zustands, als um eine malerische Gruppierung der vorhandenen Kunstwerke ging.

Seit dieser Zeit war der nun bereits seit langem als zentrales Monument der Geschichts- und Kunstlandschaft Mark Brandenburg betrachtete Brandenburger Dom somit auch als Hort wichtiger Kunstwerke anerkannt. Weiterhin ungelöst blieben die statischen Probleme, die sich wenige Jahrzehnte später existenzbedrohend verschärften und in den 1960er Jahren zu intensiven Baumaßnahmen Anlaß gaben.

Anmerkungen:

DStA heißt Domstiftsarchiv Brandenburg an der Havel.

- 1 Gutachten der Oberbaudeputation vom 10. September 1828; zit. nach DStA, BDK 4165/2104, Bl. 77 r. (zur Quelle vgl. Anm. 27).
- 2 Vgl. dazu J[ohannes] Gebauer, Zur Geschichte der Reformation im Bistum Brandenburg (Wissenschaftliche Beilage zum Jahres-Programm der Ritterakademie zu Brandenburg a.H. 1898), Brandenburg 1898.
- 3 Zur Geschichte des Domkapitels in nachreformatorischer Zeit vgl. Johannes Heckel, Die evangelischen Dom- und Kollegiatstifter Preussens insbesondere Brandenburg Merseburg Naumburg Zeit. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung (Kirchenrechtliche Abhandlungen, H. 100/101), Stuttgart 1924, ND Amsterdam 1964; Wolfgang Schöbler, Die Entwicklungsgeschichte des Domkapitels Brandenburg in der Zeit des Spätfeudalismus, in: Herbergen der Christenheit, [10] (1977/78), S. 101-152.
- 4 Adolph Friedrich Riedel (Begr.), Codex diplomaticus Brandenburgensis, 1. Hauptteil, Bd. VIII, Berlin 1847, Nr. 546, S. 505.
- 5 Eine Erforschung der nachreformatorischen Liturgiegeschichte des Brandenburger Doms steht noch aus (freundlicher Hinweis von Herrn Domarchivar Schöbler). Zur Fortführung des Chordienstes durch evangelische Domkapitel vgl. Heckel (wie Anm. 5), S. 156-160.
- 6 1582 werden vier Vicarii und fünf Chorales erwähnt. Letztere unterstanden einem als Succentor bezeichneten Vorsänger; DStA, BDK 4245 / U 699 (Turmknopfdokument).
- 7 Gebauer (wie Anm. 2), S. 59.
- 8 DStA, BDK 4160 / 2101, Bl. 8-10 (Maximilian v. Schlieben an die übrigen Domherren, 15. April 1648).
- 9 DStA, BDK 4160 / 2101, Bl. 122 (Vertrag) u. 125 (Quittung Schaus über 20 Taler).
- 10 Vgl. dazu Peter Poscharsky, Die Kanzel. Erscheinungsform im Protestantismus bis zum Ende des Barock (Schriftenreihe des Institutes für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Bd. 1), Gütersloh 1965, hier besonders S. 66 (Anm. 6); Reinhold Wex, Ordnung und Unfriede. Raumpro-

bleme des protestantischen Kirchenbaus, Marburg 1984, passim. – Ein für den Brandenburger Dom naheliegender Vergleichsbeispiel bietet die dortige Katharinenkirche; vgl. Andreas Cante, Rezeption und Restaurierungen vom 16. Jahrhundert bis 1945, in: ders. / Günther Köpping, Die Katharinenkirche in Brandenburg an der Havel. Zur Bau- und Restaurierungsgeschichte eines Hauptwerks märkischer Backsteingotik (Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege, Nr. 6), Potsdam 1996, S. 22.

11 Zu diesem und vergleichbaren Konflikten siehe: Jan Harasimowicz, *Contra calvinianorum idolomachiam*. Die Bilder-

14 Vgl. DStA, BDK 4205 / P 279 A1 u. BDK 4204 / P 278 A1 (Längs- u. Querschnitt der Bauaufnahme von 1827). – Mit der Datierung auf 1707 folge ich Casp[ar] Gottschling, Beschreibung der Stadt Alt-Brandenburg, [Brandenburg] 1752, S. 24. Paul Eichholz (Bearb.), Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. II, T. 5), Berlin 1912, S. 228 f. u. 265, nennt das Jahr 1706. Mit Sicherheit falsch ist die Datierung auf 1648; Kurt Meyer, Die Baugeschichte des Doms zu Brandenburg a. H., Diss. TH Berlin 1909/10, S. 51; Joachim Falt, Die Baugeschichte des Domes und seine Kunstschätze, in: Jürgen Henkys (Hrsg.), 800 Jahre Dom zu Brandenburg, Berlin 1965, S. 32.

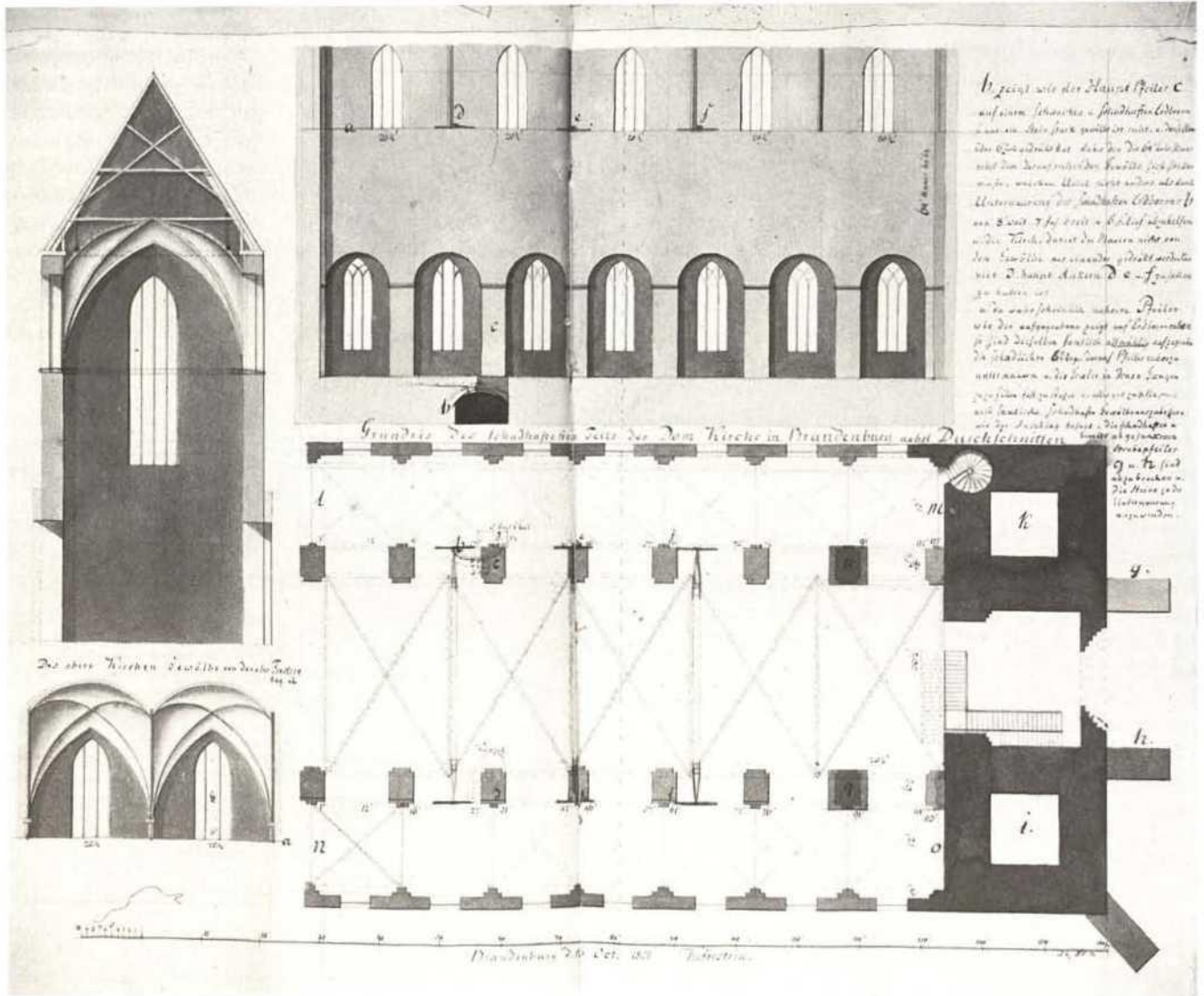


Abb. 4. Dom zu Brandenburg, Längsschnitt mit Blick nach Süden, mit Eintragung eines damals ergrabenen eingedrückten Fundamentbogens, Querschnitt und Grundriß gemäß Keferstein, 1801

stürme der zweiten Reformation und die lutherische Kunst um 1600, in: *L'art et les révolutions*, sec. 4: Les iconoclastes (Comité international d'histoire de l'art. XXVII^e congrès international d'histoire de l'art, Strasbourg 1-7 Sept. 1989, Actes), Strasbourg 1992, besonders S. 158-161.

12 Vgl. die in Anm. 8 genannte Quelle sowie DStA, BDK 4160 / 2101, Bl. 11 (Vergleich mit den Handwerkskern, 14. Mai 1648).

13 Zur Gründung der Ritterschule vgl. Albrecht von dem Busche, *Die Ritterakademie zu Brandenburg*, Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris 1989, S. 90-92.

15 Nur am Rande sei erwähnt, daß sich selbstverständlich auch innerhalb des Gemeindegestühls eine strenge Sitzordnung herausbildete. Als der Gottesdienst 1801 wegen statischer Probleme des Domes in die kleine Petrikirche verlagert werden mußte, blieben viele der Honoratioren lieber zu Hause, da in dieser Situation an eine »gehörige Stuhl-Ordnung« nicht zu denken war. Vgl. DStA, BDK 4162 / 2105, Bl. 1 (Schreiben des Dominspektors Schein, 25. September 1801).

16 Quellenmaterial zur Orgel, zum Orgelprospekt und zur Orgelempore im DStA, BDK 4161 / 2102, Bl. 10-50.

- 17 Gottschling (wie Anm. 14), S. 25.
 18 Eichholz (wie Anm. 14), S. 264.
 19 Eichholz (wie Anm. 14), S. 265; vgl. DStA, BDK 4160 / 2101, Bl. 21.
 20 Zum Turmneubau umfangreiches Quellenmaterial im DStA, BDK 4160 / 2101, Bl. 21-116, besonders Bl. 52 (Turmknopfdokument), Bl. 55 ff. (Rechnungen), Bl. 100 (Vertrag mit Maurermeister Christoph Pauschen). In der zuletzt genannten Quelle wird der »Newstädtische Thurm« – d. h. der der Katharinenkirche aus den Jahren 1582 bis 1585 und 1592 – als Vorbild vorgegeben.
 21 Vgl. DStA, BDK 4162 / 2105, Bl. 5 v.
 22 DStA, BDK 4162 / 2105, Bl. 2-5 (Schreiben des Landbau-meisters Keferstein, 15. September 1801); a. a. O., Bl. 14-19 (»Pflichtmäßiges Gutachten und Anschlag wegen der Haupt Reparatur der großen Dom Kirche hierselbst...« von Keferstein, Oktober 1801; vgl. dazu die Zeichnung Bl. 19a); a. a. O., Bl. 6 (»Pflichtmäßiges Gutachten...« des Oberamt-manns Herrmann, 1 [?] Dezember 1801).
 23 DStA, BDK 4165 / 2104, Bl. 69-72 (»Gehorsamster Bericht des Land Baumeisters Krüger und Condukteur Pflughaupt über den gegenwärtigen Zustand der Dom Kirche zu Branden-burg«, 12. November 1827), hier Bl. 69.
 24 Die Domrestaurierung von 1854-1856 war bereits mehrfach Gegenstand der Forschung. Im Mittelpunkt stand dabei meist die Frage, welchen Anteil Schinkel daran hatte. Vgl. Hans Kania/Hans-Herbert Möller, Karl Friedrich Schinkel, Lebenswerk. [Bd. 10] Mark Brandenburg, Berlin/München 1960, S. 246-255; Wolfgang Schöblier, Die Mitwirkung Karl Friedrich Schinkels beim Umbau des Brandenburger Domes in den Jahren 1827-1856, in: Günter Mangelsdorf (Hrsg.), Beiträge zur Regionalgeschichte des Brandenburger Havel-landes (Brandenburger Blätter, H. 5), Brandenburg 1981, S. 81-92; Gerd-H. Zuchold, Die von Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. veranlaßten Restaurierungen des Brandenburger Domes. Intentionen und Ergebnisse, in: Winfried Schich (Hrsg.), Beiträge zur Entstehung und Ent-wicklung der Stadt Brandenburg im Mittelalter (Veröffentli-chungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 84), Berlin/New York 1995, S. 555-568.
 25 Vgl. lediglich die grobe Skizze zur Sanierung des Südquer-arms in dem in Anm. 27 erwähnten Brief. – Zuchold (wie Anm. 24), S. 555, behauptet, daß Schinkel selbst Entwürfe angefertigt habe. Belegbar ist freilich nur, daß er unter sei-ner Leitung entstandene Zeichnungen Pflughaupts mit sei-ner Unterschrift versah; vgl. DStA, BDK 4165 / 2104, Bl. 84 (Schreiben Pflughaupts, 12. Mai 1829). Immerhin ist davon auszugehen, daß diese seinen Intentionen weitgehend ent-sprachen. Leider sind die Blätter nicht erhalten; vgl. jedoch ein »Verzeichnis der Bau-Zeichnungen der Domkirche zu Brandenburg« vom Januar 1850 im DStA, BDK 4164 / 2108 (als Anlage zum Kostenanschlag).
 26 Zu diesem Abschnitt besonders: Schreiben der Regierung Potsdam, Abt. I, an Redtel, Heidfeld bzw. Stappenbeck vom 25. April 1854 im DStA, BDK 4165 / 229. – Eine Darstellung der Einzelentscheidungen würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen; vgl. dazu – außer dem Schriftwechsel – auch zahlreiche Eintragungen im Bau-Journal, DStA, BDK 4166 / 5927. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang noch dar-auf, daß Schinkel die Baustelle nur ein einziges Mal, am 14. Juli 1855, besucht zu haben scheint (DStA, BDK 4166 / 5927 [Bau-Journal], Bl. 155 v.), während Redtel wesentlich häufi-ger, Stappenbeck dagegen drei Jahre lang nahezu ununter-brochen vor Ort war.
 27 Gutachten der Oberbaudeputation vom 10. September 1828; nach dem Konzept Schinkels publiziert in: Kania/Möller (wie Anm. 24), S. 248-250; Abschrift im DStA, BDK 4165 / 2104, Bl. 75-78; geraffte Darstellung des Inhalts in einem Brief

Schinkels an das Domkapitel vom 24. September 1828; a. a. O., Bl. 85. Gutachten wie Brief enthalten eine Skizze zur Methode der Querarmumfangung.

- 28 DStA, BDK 4164 / 2108 (»Kosten-Anschläge zum Herstellungs-bau der Domkirche zu Brandenburg« von Pflughaupt), S. 51 f. (Randbemerkung Redtels bei Revision am 17. November 1850). – Eine ähnliche Lösung scheint Schinkel zwar bereits im Juli 1828 erwogen zu haben; weiterverfolgt hat er sie je-doch zunächst nicht; vgl. Kania/Möller (wie Anm. 24), S. 248.
 29 Die Entscheidung wurde offenbar von Redtel bei einer Bau-besichtigung am 6. August 1854 getroffen; DStA, BDK 4166 / 5927 (Bau-Journal), Bl. 54 v.

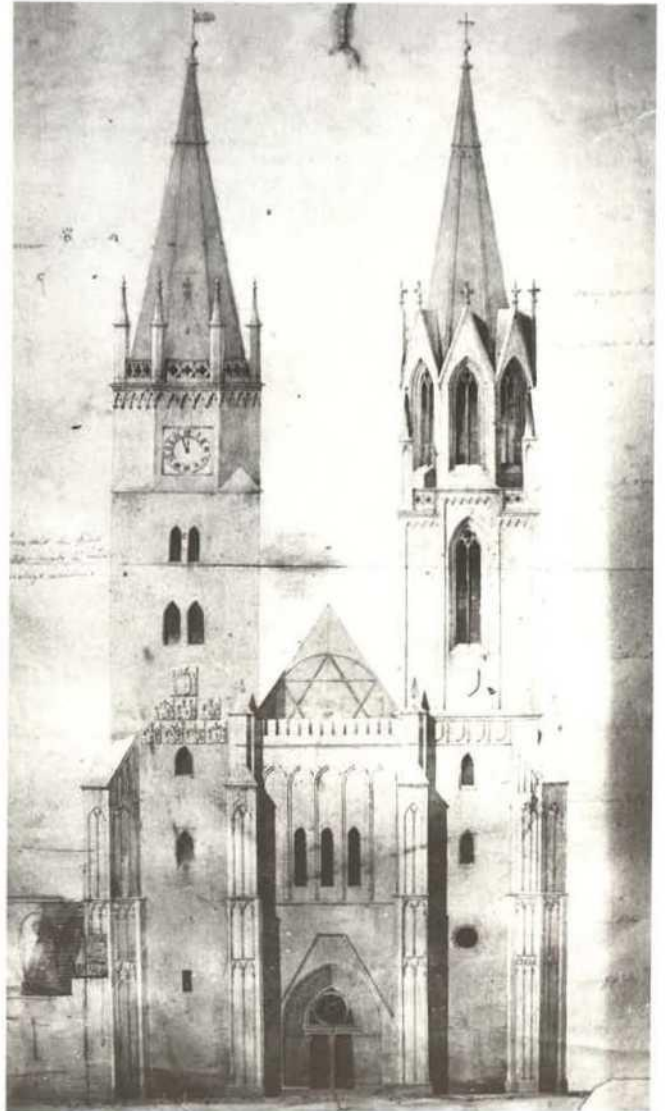


Abb. 5. Dom zu Brandenburg, geplante Doppelturmfas-sade, um 1847, vermutlich von Friedrich August Stüler

- 30 DStA, BDK 4164 / 2108 (vgl. Anm. 28), S. 7-24, besonders S. 8.
 31 Zur Verwendung von Zink in der Architektur vgl. Martin Sperlich, Frühe industrielle Bauformen in Berlin: Eisenguß, Zinkguß, Terracotta, in: Eisenarchitektur. Die Rolle des Eisens in der historischen Architektur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (ICOMOS, Deutsches Nationalkomitee, Internationales Colloquium in Bad Ems 1978, Beiträge, Bd. 1), Hannover 1979, S. 18-22, hier besonders S. 19f.
 32 Vgl. dazu u. a. Stappenbecks Skizze im Bau-Journal, DStA, BDK 4166 / 5927 (Bau-Journal), Bl. 12 v.

- 53 Eine Ausbesserung verwitterter Fassaden mit »römischem Cement aus England« hatte Schinkel bereits in den 1820er Jahren im Falle des Magdeburger Doms empfohlen; Peter Findeisen, *Geschichte der Denkmalpflege. Sachsen Anhalt. Von den Anfänge bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts*, Berlin 1990, S. 214.
- 54 DStA, BDK 4166 / 5927 (Bau-Journal), Bl. 41r.-42r., 56r.
- 55 DStA, BDK 4166 / 5927 (Bau-Journal), Bl. 20v./21v.
- 56 DStA, BDK 4166 / 5927 (Bau-Journal), Bl. 80r., 109v., 114r., 121r., 122r.-125r., 124r. – Demnach wurden die 1. u. 2. Kreisblende von Westen neu eingebrochen. Für das Rahmenprofil der 2. verwendete man alte Formsteine. Von den Maßwerkfüllungen wurde außer denen der beiden genannten Blenden auch die der 1. Blende von Osten neu eingebracht. Durchgeführt März-Juni 1855.
- 57 Mehrfach, wenn auch nicht ausdrücklich im Zusammenhang mit der Raumfassung, wird in den Akten auf die große Restaurierung des Magdeburger Doms Bezug genommen (vgl. u.a. Schreiben Redtels an v. Erxleben vom 6. Februar 1855 im DStA, BDK 4165 / 229). Diese war auf Anregung Schinkels in den Jahren 1826-1854 durchgeführt worden (technische Leitung: Clemens u. Münnich; spezielle Bauleitung: Mellin, Rosenthal u. Treplin). Zu Magdeburg vgl. Findeisen (wie Anm. 55), S. 214-220.
- 58 Das Bau-Journal, DStA, BDK 4166 / 5927, u. a. Bl. 118 v., nennt folgende Pigmente zur »Färbung des Innern der Kirche«: vor allem »graue Erde«, daneben »gelbe Erde« und »Umbra«. In der Phase vor der endgültigen Festlegung des Farbtons wurde außerdem »Neu-Roth« geliefert; vgl. a. a. O., u. a. Bl. 79 v.
- 59 DStA, BDK 4166 / 5927 (Bau-Journal), Bl. 81 v. u. 91 v. – Eine Grundsatzentscheidung war bereits am 17. April 1854 gefallen, als der König einen Anstrich in einer »gelben Steinfarbe« für angemessen erklärte; zit. nach Zuchold (wie Anm. 24), S. 555.
- 40 Vergleichsbeispiele: Nikolaikirche Berlin, 1817; Ernst Badstübner, *Die mittelalterlichen Kirchen Berlins im 19. Jahrhundert. Ein Kapitel Geschichte der Denkmalpflege*, in: Karl-Heinz Klingenberg (Hrsg.), *Studien zur Berliner Kunstgeschichte (Seemann-Beiträge zur Kunstwissenschaft)*, Leipzig 1986, S. 54ff. – Katharinenkirche Brandenburg, 1842; A. Cante (wie Anm. 10), S. 29.
- 41 Auch im Brandenburger Dom scheint es solche Epitaphummalungen gegeben zu haben: vgl. die Eintragungen im Bau-Journal über die Beseitigung von »Wandmalerei« um das Pappenheim'sche und das Schlabrendorf'sche Epitaph; DStA, BDK 4166 / 5927 (Bau-Journal), Bl. 140r., 141r.
- 42 Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, daß die Abhaltung der Chorgebete durch Vikare und Choralen 1811 endgültig eingestellt worden war; Gebauer (wie Anm. 2), S. 42.
- 43 Johann Gustav Büsching, *Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands im Spätjahr 1817*, Leipzig 1819, S. 58. Büsching hielt die Sitze auf der Treppe fälschlicherweise für die der Domherren.
- 44 Zuchold (wie Anm. 24), S. 555f. u. 560 (Abb. 36 u. 57).
- 45 Redtel an Stappenbeck, 27. Juli 1854. Später schloß sich Redtel der wohl von Schinkel vertretenen Auffassung an, daß die Stufen aus Sandstein herzustellen seien; vgl. Redtel an v. Erxleben, 10. Februar 1855; beide Schreiben im DStA, BDK 4165 / 229.
- 46 DStA, BDK 4166 / 5927 (Bau-Journal), Bl. 112r. (Eintragung vom 5. Juni 1855).
- 47 Zum Gemeindegestühl: Zuchold (wie Anm. 24), S. 554 (nach einem Schreiben des Königs an v. Erxleben vom 17. April 1854 im DStA, BDK 4170 / 225). – Zum Domherrengestühl: Mitteilung des Geheimen Kabinettsrats Albrecht an v. Erxleben vom 16. August 1854 im DStA, BDK 4165 / 229. – Zur Kanzel: Schreiben Albrechts an v. Erxleben vom 5. Mai 1855 im DStA, BDK 4165 / 229.
- 48 Schinkel hatte am 11. April 1854 die Beibehaltung der alten Kanzel empfohlen (Kania/Möller (1960), S. 252, Stappenbeck plädierte in einem Schreiben an v. Erxleben vom 14. März 1855 (in: DStA, BDK 4165 / 229) für eine »stilgemäße Erneuerung«.
- 49 Aug[ust] Schröder, *Kurzer Abriss einer Geschichte der hohen bischöflichen Stifts- und Dom-Kirche und des damit verbundenen Dom-Capituls zu Burg Brandenburg, nebst Beschreibung der in Gegenwart Sr. Majestät des Königs und des Königl. Haues am 1. October 1856 gefeierten Wiedereinweihung der Kirche, Brandenburg 1856*, S. 51. – Vgl. dazu das von Stappenbeck angefertigte Verzeichnis der »Grabstein-Monumente, welche früher im Fußboden der Kirche gelegen, und gegenwärtig an den Wänden aufgestellt worden«, abgedruckt in: H[einrich] W[ilhelm] Schultze, *Einige Notizen über das Alter, die historische Bedeutung und die gegenwärtige Restauration der bischöflichen Stifts- und Dom-Kirche zu Brandenburg, wie auch mehrere in derselben noch vorhandene Merkwürdigkeiten...*, Brandenburg 1856, S. 24-29.
- 50 DStA, BDK 4165 / 2104, Bl. 75-78 (vgl. Anm. 27), hier Bl. 77 r.
- 51 Kania/Möller (wie Anm. 24), S. 250, kommen zu dem noch weitergehenden Schluß, daß der Dom »bei genauerer Betrachtung den künstlerischen Ansprüchen Schinkels nicht genügt hätte und er deshalb den Wert als Kunstdenkmal nicht eben hoch anschlug«.
- 52 Vgl. in diesem Zusammenhang auch Schinkels energischen Widerstand gegen den von Redtel erwogenen Teilabriss der Strebepfeiler an der Westfassade; DStA, BDK 4165 / 2104, Bl. 75-78 (vgl. Anm. 27), hier Bl. 76 r./77 v.
- 53 In Minutolis Werk »Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den Brandenburgischen Marken«, Berlin 1856, von dem leider nur die 1. Lieferung des 1. Teils erschien, bildete der Brandenburger Dom dementsprechend einen der Ausgangspunkte. So erscheint er in der chronologischen Tabelle märkischer Backsteinbauten auf S. 22 f. an zweiter Stelle – nach der ebenfalls für ottonisch gehaltenen Brandenburger Marienkirche auf dem Harlungerberg.
- 54 Schröder (wie Anm. 49), S. 55. – Zu den zeitgenössischen Versuchen, Parallelen zwischen Kaiser Otto I. und König Friedrich Wilhelm III. herzustellen, vgl. Zuchold (wie Anm. 24), S. 545-548.
- 55 Kuglers »Ansichten über Alter, Baustyl und Kunstwerke des Doms« wurden erstmals bei Schultze (wie Anm. 49), S. 20-25, gedruckt (die obigen Zitate auf S. 20 f); Wiederabdruck u. a. in: Franz Kugler, *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte*, T. I, Stuttgart 1855, S. 450-455, hier 451.
- 56 Vgl. DStA, BDK 4248 / P 286 A1: Zeichnung zur »Facade des Dom's zu Brandenburg«; ohne Signatur u. Datierung (diese ehemals vielleicht auf der nicht erhaltenen rechten unteren Ecke des Blattes). – Vielleicht identisch mit einem von Stüler mit Beilageschreiben vom 30. April 1847 an das Domkapitel geschickten »von Sr. M dem Könige allerhöchst genehmigten Entwurf zum neuen Thurme« (das Schreiben lag bislang im DStA, BDK 4166 / 5927 [Bau-Journal], jetzt wohl in BDK 4175 / 2106). Inhaltlich paßt die Zeichnung gut zu der dort gegebenen Beschreibung. Auch hinsichtlich des Zeichenstils liegt eine Zuschreibung an Stüler im Bereich des Möglichen. Vielleicht handelt es sich jedoch auch um eine im Rahmen der weiteren Planung entstandene Zeichnung eines örtlichen Baumeisters (Schneider?). Eher für diese Deutung spricht die Tatsache, daß die Zeichnung von Stüler mit Bleistift-Randbemerkungen versehen wurde.
- 57 Zit. nach dem in Anm. 56 genannten Schreiben.
- 58 Schreiben vom 22. Februar 1854; zit. nach Kania/Möller (wie Anm. 24), S. 252.
- 59 Grünbaum, *Die Verlegung der preußischen Nationalversammlung nach dem Dom zu Brandenburg a.H. im Jahre 1848*, in: *Festschrift zur 200jährigen Jubelfeier der Ritteraka-*

demie auf dem Dome zu Brandenburg a.H. 1705-1905, Brandenburg 1905, S. 147-161, zum Umbau des Doms S. 154 f., zur Wiederherstellung 1849, S. 160 f. - Zur Einordnung der Ereignisse in den Kontext der Gegenrevolution in Preußen im Spätsommer/Herbst 1848 vgl. etwa Wolfram Siemann, Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt a.M. 1985, S. 170-175.

60 Als Beispiele für die bis ins frühe 20. Jh. anhaltende Kritik an der Westbau-Gestaltung seien genannt: O[tto] Stiehl, Fund am Dome in Brandenburg, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, 16 (1896), S. 372; Meyer (wie Anm. 14), S. 59. - Friedrich Adler (wie Anm. 65), S. 14, spricht ganz allgemein vom »unerfreulichen Restaurationsbaue von 1854«.

61 Findeisen (wie Anm. 35), S. 120 u. 248.

62 Als frühestes nachweisbares Beispiel einer derartigen Restaurierung nennt Badstübner (wie Anm. 40), S. 59, die Klosterkirche in Berlin (1858-1844). - Weitere Beispiele (nach Findeisen, wie Anm. 35): Stendal, Dom (1845-1847; a.a.O., S. 238 u. 240 f.); Stendal, Marienkirche (1844; a.a.O., S. 248); Arendsee, Klosterkirche (seit 1850; a.a.O., S. 189 f.); Jerichow, Stiftskirche (1855-1856; a.a.O., S. 212-214); Diesdorf, Stiftskirche (1865-1868; a.a.O., S. 125).

63 Friedrich Adler, Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preussischen Staates, 1. Abt.: Mittelalterliche Backstein-Bauwerke der Stadt Brandenburg, Berlin 1860, zum Dom S. 11-15. - Zusammen mit der 2. Abt. über die Altmark 1862 als 1. Bd. des Gesamtwerks erschienen.

64 DStA, BDK 4175 / 2106, besonders Bl. 62 f., 66 f., 91, 92, 95 f.

65 DStA, BDK 4175 / 2106, Bl. 90 f., hier 91 r.

66 Anders als zur Restaurierung der Jahre 1854-1856 liegt zu der von 1891/92 bislang keine Darstellung vor. Von der allgemeinen Literatur zum Brandenburger Dom geht lediglich Meyer (wie Anm. 14), S. 60 f., auf die Restaurierung ein. Vgl. deshalb die einschlägigen Akten im DStA, BDK 4175 / 2106 u. BDK 4176 / 5952 (Rechnungen).

67 Heinrich Trost (Bearb. Landkreis Havelberg), Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Der Bezirk Magdeburg, Berlin 1974, S. 176. - Als weitere Vorbilder nennt Krzyzagórski die Klosterkirche in Lehnin und die Pfarrkirche in Kulmsee/Westpreußen, die er »zu diesem Zwecke eingehend besichtigt habe«; DStA, BDK 4175 / 2106, Bl. 142-145 (Krzyzagórski an Domkapitel, 27. August 1891), hier Bl. 142 r./143 v.

68 DStA, BDK 4175 / 2106, Bl. 142-145 (Krzyzagórski an Domkapitel, 27. August 1891), hier Bl. 143 r.

69 Vgl. DStA, BDK 4175 / 2106, Bl. 159 f. (Krzyzagórski an Domkapitel, 15. Juli 1891), hier Bl. 140.

70 Restauriert von Zeichenlehrer Köpke; DStA, BDK 4175 / 2106, Bl. 175 v., 177 v. (dort die Formulierung: »Vierzehn... unter einer dicken Putzschicht aufgefundenen im allgemeinen gut erhaltene Köpfe wurden unter strenger Berücksichtigung der vorgefundenen Formen und Farbentöne wieder aufgefrischt«). Von den Umrißlinien und der Binnenzeichnung der Köpfe fertigte Köpke zuvor Pausen auf Transparentpapier an; DStA, BDK 4218 / P 74 A0 - BDK 4250 / P 86 A0 u. BDK 4251 / P 68 A0. Umzeichnungen von 8 der 14 Pausen sind abgebildet bei Eichholz (wie Anm. 14), S. 505, Abb. 218.

71 Kbr., Die Wiederherstellung der »Bunten Capelle« am Dom zu Brandenburg, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, 15 (1895), S. 448; Wiederabdruck in: Brandenburger Anzeiger, Nr. 280, 29. November 1895. - Vgl. ferner die einschlägigen Akten im DStA: BDK 4176 / 5952; BDK 4280 / 2152; BDK 4281 / 5951 (Rechnungen).

72 Vgl. die von Oetken angefertigten Aquarellaufnahmen des Vorzustands im Archiv des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege.

73 Bei einer erneuten Restaurierung der Kapelle in den 1970er Jahren wurden die Übermalungen von 1895 großteils wieder

entfernt bzw. farblich modifiziert; vgl. dazu (außer der in Anm. 71 genannten Literatur): Hannelore Sachs, Dom und Dom-Museum zu Brandenburg/Havel. Restaurierungsarbeiten des Instituts für Denkmalpflege, in: »Bildende Kunst«, 28 (1980), H. 12, S. 588; Denkmale in Berlin und in der Mark Brandenburg. Ihre Erhaltung und Pflege in der Hauptstadt der DDR und in den Bezirken Frankfurt/Oder und Potsdam, Weimar 1987, S. 480 f.

74 Vgl. die Entwurfszeichnungen von 1891 im DStA, BDK 4280 / 2152, Bl. 76 u. 77.

75 Kbr. (wie Anm. 71), S. 448, Sp. 2.

76 Richard Borrmann (Hrsg.), Aufnahmen mittelalterlicher Wand- und Deckenmalereien in Deutschland, Bd. 1, Berlin (in mehreren Lieferungen) 1897-[1902], Taf. 22, 34 u. 55.

77 Vgl. u.a. Ernst Wernicke, Ein böhmischer Altar im Dom zu Brandenburg a.H., in: Archiv für kirchliche Baukunst und Kirchenschmuck, 2 (1877), S. 65-68; auch in: »Der Bär«, 4 (1878), S. 4 f. u. 24 f.; ferner seine Beiträge in: Rudolf Bergau (Hauptbearb.), Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg, Berlin 1885, S. 194 ff. u. 254-265. - Von bleibender Bedeutung sind schließlich Wernickes Forschungen zu den Paramenten des Brandenburger Doms.

78 Auf Honorarbasis; DStA, BDK 4181 / 270, u.a. Beleg Nr. 57.

79 Ausgeführt wurde in der Zwischenkriegszeit - außer der Restaurierungskampagne von 1929/30 - lediglich eine größere Zahl von Reparaturen am und im Dom; vgl. folgende Akten im DStA: BDK 4175 / 2106; BDK 4179 / 253; BDK 4181 / 270; BDK 4185 / 1519; BDK 4184 / 115.

80 Zum Böhmischem Altar und der Geschichte seiner Aufstellung bzw. Restaurierung vgl. Hannelore Sachs/Wolf-Dieter Kunze, Der böhmische Altar im Dom zu Brandenburg, in: Denkmale (wie Anm. 75), S. 171-187, hier besonders S. 171 u. 175. - Einen Überblick über die diversen Maßnahmen zur Restaurierungskampagne von 1929/30 bieten die Rechnungen im DStA, BDK 4181 / 270.

Abb. 6. Dom zu Brandenburg, Aufnahme 1954, Inneres nach Osten im Zustand von 1929 bis 1962

